

Politisches Blatt,

als Extra-Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 19.

Donnerstag am 30. November.

1848.

Laibach, am 14. November 1848.

An

den Abgeordneten für Neustadt,
Herrn Anton Laschan,
Frankfurt am Main.

Mein Herr!

Ich habe die mit Schreiben vom 30. v. M. übersendeten Nr. 101 — 105 der Berichte über die Verhandlungen der deutschen National-Versammlung zu Frankfurt a. M. richtig erhalten, sie sogleich in unserm vielfach besuchten Casino aufgelegt und selbst mit vieler Aufmerksamkeit durchgelesen.

Die bei der ersten Lesung mit sehr großer Majorität durchgegangenen §§. 2 und 3 des Entwurfes zur Verfassung des deutschen Reichs würden den Zerfall des gegenwärtig noch bestehenden schönen österreichischen Kaiserstaates nothwendig zur Folge haben.

Die slavischen Lande im Norden, — Ungarn (vielleicht mit Siebenbürgen), die slavischen Lande im Süden, und das lombardisch-venetianische Königreich würden für kurze Zeit sich als selbständige constitutionelle Staaten aufstellen, nicht lange aber einträchtig mit einander gehen, vielmehr bald gegen einander seyn, sonach sich selbst schwächen und in nicht langer Zeit mächtigern Nachbarn anheimfallen, die besser, wie die Deutschen, das Festhalten willkommener Nebenlande zu schätzen verständen.

Die Personal-Union des Regenten würde ein solches Zerfallen nicht aufhalten können, weil ein constitutioneller Monarch nur durch sein Ministerium regieren kann, — dies aber nach Ansicht der Majorität der in den Kammern versammelten Volksvertreter vorgehen muß.

Wie wäre nun Eintracht — richtiges Erkennen gemeinsamer Interessen u. s. w. bei Kammern von 5 oder 6 neben einander bestehenden, unter sich unabhängigen Staaten denkbar, da dieselbe bei den Volksvertretern selbst dann selten anzutreffen ist, wenn sie im Interesse eines vollständig vereinigten Staates tagen.

Das Beispiel von Norwegen und Schweden — jenes aus früherer Zeit von Hannover und Großbritannien ist hier nicht stichhältig.

Norwegen und Schweden haben kaum eine europäische Stellung; — Hannover war aber gegenüber von Großbritannien so unverhältnißmäßig klein und unbedeutend, daß es den Gang der großbritannischen Politik niemals, und selbst nicht in der Zeit des gewaltigen Napoleon, zu verrücken vermochte.

Ganz anders ist es mit dem österreichischen Kaiserstaate, der im Herzen Europa's liegt, der vereint groß ist, — der aber, zerfallen in fünf bis sechs Staaten, früher oder später in den Nachbars-Reichen klügerer und stärkerer Mächte aufgehen müßte.

Die Personal-Union des Regenten würde die zuerst unfreundlichen, bald aber sogar feindlichen Verhältnisse solcher nebeneinander bestehenden Staaten nur noch gehässiger machen.

Der Ausweg, auf den Manche verfielen — und der darin aufgefunden werden will, daß einzelne Glieder aus dem a. h. Kaiserhause die Nachbars-Throne in diesen zerstückten Theilen der gegenwärtigen österreichischen Monarchie einnehmen könnten, ist offenbar auch unzureichend; denn man sehe nur auf die gegenwärtige höchst feindliche Stellung Toscanas zu Oesterreich! — Ein solcher Ausweg hat selbst, wie die Geschichte häu-

fig bezeuget, bei unumschränkten Herrschern nicht aus- gelangt.

Wie bald z. B. hat Napoleon seinen Bruder Louis vom kaum bestiegenen holländischen Throne, nicht bloß wegen Vändergier, sondern vorzüglich darum abgesetzt, weil Louis als holländischer König nicht ausschließlich französische Politik befolgte.

Doch darüber läßt sich noch unendlich Vieles sagen und es wird auch gesagt werden in den unzähligen Aufsätzen, mit denen die Zeitungen über diesen Gegenstand nun überströmen werden, so wie in den zahlreichen Ansprachen, mit denen die Frankfurter Versammlung überhaupt, und die österreichischen Abgeordneten daselbst insbesondere werden überfluthet werden.

Ich glaube mich daher nur noch auf folgende Bemerkungen beschränken zu sollen:

Wenn ich mir die Möglichkeit denke, daß sich Deutschland nach den Gränzen des Bundesgebietes von 1815 im Sinne der Frankfurter Beschlüsse vom 27. v. M. constituiren könnte, daß somit Krain mit Görz, Triest und Istrien eine deutsche Grenzprovinz gegenüber von Croatien einer- und dem Venetianischen andererseits würde, so müßten die Folgen davon für Krain u. s. w., und selbst auch für Deutschland nur höchst nachtheilig werden.

Abgesehen von dem höchst wichtigen Umstande, daß diese südslavischen Lande, falls der österreichische Staatsverband zerfiel, gar keine Neigung und Sinn zu einer Angehörigkeit Deutschlands haben, daher fortan nur mit Gewalt zu Deutschland gehalten werden, diese Gewalt aber eine um so stärkere seyn müßte, weil das nachbarliche Croatien mit dem anhängenden weiteren Slavenlande eine natürliche Anziehungskraft fortwährend ausüben würde, — kommt der erhebliche Moment in Betracht zu ziehen, daß Krain mit dem Küstenland, und selbst Steiermark und Kärnten auf die croatische Seite hin nicht einen militärisch haltbaren Sperrpunct aufzuweisen hat! — Das Gleiche gilt von Krain und Görz auch dem venetianischen Lande gegenüber; wogegen dort Kärnten doch einigermaßen durch die in neuester Zeit wieder befestigten Pässe von Malborghet und am Predil gesichert erscheint.

Triest, für sich, ist für Deutschland nicht haltbar. Das ganze, zum deutschen Bundesgebiete von 1815 gerechnete Küstenland bietet keinen Hafen zur Sicherung einer deutschen Flotte. Der gute Hafen von Pola ist aber schon im venetianischen Istrien, und selbst dieser reicht zur Sicherung des Triester Handels nicht hin, wenn das venetianische Gebiet, der Quarnero mit Fiume und auch Dalmatien nicht in Freundeshänden sind.

Die würdigen Abgeordneten, Beda Weber und Heinrich v. Sagerm, in ihren vortrefflichen Reden, haben auf die Wichtigkeit des Besitzes von Venedig hingedeutet, nicht so viel auch auf den der östlichen Ufer des adriatischen Meeres, die nun noch unter österreichischem Scepter sind.

Wenn nun Deutschland auf den Besitz von Triest mit den nächstgelegenen slavischen Landen nicht verzichten will, muß es weiter gehen, und die bezeichneten Küstengebiete am adriatischen Meere auch nicht aufgeben dürfen, sonst ist ihm der Besitz von Triest niemals gesichert.

Darüber aber, daß Deutschland den Auslauf bis an das adriatische Meer niemals aufgeben kann und soll, ist in Frankfurt Jedermann einig, und es müßte somit sich die weitem zum sichern Besitze von Triest erforderlichen Küstengebiete erst wieder erobern, somit dieselben Länder, welche es nun selbstmörderisch durch

den Zerfall des österreichischen Staates abzuwerfen trachtet, und zwar eines Staates, mit dem Deutschland den allernützlichsten Staatenbund ohne alle wesentlichen Hindernisse abzuschließen in der Lage ist.

Über die Handelsvorteile zu sprechen vermag ich nicht, weil mir dießfalls die nöthigen Kenntnisse abgehen, aber bei Durchlesung der bezüglichen Debatten habe ich sehr lebhaft bedauert, daß jener Meister im Fache der Montan-Industrie Kärntens, der Abgeordnete Schellernig, über den Entgang der großen Handelsgewinne geschwiegen hat, welche sein Heimathland, in strenger Consequenz der Frankfurter Beschlüsse vom 27. v. M., mit vollem Grunde zu besorgen hätte.

Das Blatt Nr. 38 der „Carinthia“ vom 11. d. (das ich Ihnen hier beischließe) sagt in letzterer Beziehung ein Mehreres. Ich habe zwar in früheren Verhandlungen des Frankfurter Parlaments gelesen, daß es sich von allfälliger Einbeziehung von ganz Istrien zu Deutschland einen bestimmten Entschluß erst vorbehalten; aber wie verträge sich ein solcher Entschluß, so wie etwa ein weiterer gleicher wegen des Venetianischen, dann Fiume mit dem Quarnero und Dalmatien mit der Consequenz der deutschen National-Bestrebungen, die denn doch eigentlich nur jenes weite Land umschließen, in der die deutsche Zunge spricht; — eine Consequenz, die freilich wohl nicht weit her ist, da sie das deutsche Elsaß mit Straßburg, dann das deutsche Pommern und Estland zc. dermal nicht berührte.

Hier sikt aber auch ein fataler Haken, denn Frankreich und Rußland werden fernerhin nicht gleichgültig diesen deutschen Bestrebungen zusehen, welche, wenn sie die Idee des einen und großen Deutschlands zur Wahrheit machen wollen, auch den Wiedererwerb von Elsaß mit Straßburg, dann Pommern zc. in eine gewisse, wenn gleich spätere Aussicht nehmen müssen, und mit der Macht des etwa ganzen deutschen Kolosses allerdings durchzusetzen vermöchten.

(Schluß folgt.)

**Wie kann Oesterreich innerlich erstar-
ken und gegen Deutschland's Ueber-
griffe sich verwahren?**

(Schluß.)

Royer Collard sprach Folgendes: „Es sey erlaubt, von der Souveränität des Volkes an eine Souveränität, die über den Völkern, wie über den Königen steht, an die Souveränität der Vernunft, der einzigen wahren Gesetzgeberin der Menschheit, sich zu berufen. Die Souveränität, die auf der Mehrheit der Willen oder Individuen beruhet, ist nichts als eine Träumerei; sie kennt weder Gutes noch Böses, denn der Wille eines Tages nimmt den Willen des vorigen Tages zurück, ohne sich für den folgenden zu verpflichten. Der Wille eines Einzigen, oder der Wille Aller, ist doch nur jener der mehr oder minder mächtigen Gewalt. Die Willen lassen sich nicht vertreten; das, was die Kammern vertreten, seyen die Interessen. Jede Verfassung muß für die in der Gesellschaft vorhandenen Interessen zwei Vertretungen anordnen. Die demokratische Vertretung der allgemeinen Interessen, die zum Schutze der Freiheit berufen und deswegen der Wahl unterworfen ist, und die aristocratische Vertretung der gesellschaftlichen Überlieferungen, welche die Ordnung und den Bestand zu schützen hat und deshalb erblich seyn muß. Mit dem Könige, dem allgemeinen Beschützer, der die Einheit und Unabhängigkeit des Landes vertritt, bilden die Kammern die wahre Volksvertre-

„tung, in welche die Gesellschaft mit allen ihren Rechten und Interessen übergegangen ist, und in welcher die Souveränität allein ihren Sitz hat!“ Hört! hört! hört!

Ich verhehle es euch nicht, ihr muthigen Vertreter! die ihr es wagen solltet, auf unserem Reichstage das Wort des Zweifelsystems und einer erblichen Kammer zu reden, daß ihr einen gewaltigen Sturm bestehen werdet und Gefahr lauffet, euch dadurch die Neigung aller blinden Neuerer und der überspannten Demokraten zu entfremden. Scheuet diese Gefahr nicht, der Beifall und Beistand der Besonnenen ist euch gewiß; geht herzhast an's Werk, der wahre Vaterlandsfreund spricht immer ein freies Wort und buhlt nicht um die Liebe der Parteien!

Wenn dann das Gebäude unserer Verfassung mit Besonnenheit, Umsicht und Raschheit, ohne blinde Vorliebe für schimmernde, jedoch unhaltbare Theorien, mit möglicher Rücksicht auf die Bedürfnisse, die Bildung und Eigenthümlichkeit unserer verschiedenen Volksstämme vollendet da steht, dann mögen die nach der gegebenen Verfassung zusammen tretenden Vertreter mit möglicher Beschleunigung, welche jedoch der guten Sache keinen Abbruch thun darf, die organischen Gesetze über den Staatshaushalt, die Verwaltung, das Gemeinwesen, die öffentliche Gesundheit und Sittlichkeit, die Rechtspflege, die Volkswehr, den Unterricht, die Kirche dem Zeitgeiste und unseren Bedürfnissen gemäß verbessern; den Ackerbau, die Gewerbe und den Handel, diese Pulsadern des Staatslebens, zu heben trachten.

Sehr dringend ist die Verathung von Gesetzen, welche die freie Presse, das Associationsrecht und die Volksbewaffnung, diese köstlichen Güter eines frei gewordenen Volkes, in die gesetzlichen Schranken weisen, und jene Mißbräuche kräftig hintanhaltend, welche sie zu einer furchtbaren Geißel der Menschheit herabließen.

Übersehen wir bei unserer politischen Wiedergeburt ja nicht die Religion und ihre Einrichtungen; denn jene ist die Lehrerin der höchsten Weisheit, und führt uns mit sicherer Hand durch die Wirren des irdischen Lebens. Vergessen wir nicht die Mahnungen der Geschichte, die uns lehrt, daß die Staaten mächtig und blühend waren, so lange ihre Bürger die wahre Religion gepflegt und verehrt haben. Die wahre Religion ist dem Staatszwecke nicht nur nicht hinderlich, sondern höchst beförderlich, und die mächtigsten Staaten eilten ihrem Verfall entgegen, sobald die Religion gering geschätzt, oder wohl gar verlassen wurde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir im Innern kräftig, blühend und glücklich werden, und eine achtunggebietende Stellung gegen das Ausland einnehmen, wenn wir die bezeichnete Bahn einschlagen, und jene Partei, die uns trennen und zu Grunde richten will, wird sich wahrscheinlich eines Besseren besinnen und sich hüten, uns zum Kampfe auf Leben und Tod herauszufordern. Sollte sie dennoch wider alles Erwarten uns den Fehdehandschuh hinwerfen, so nehmen wir ihn muthig auf, unbekümmert um den Erfolg; der Allmächtige wird seinen Beistand unserer gerechten Sache nicht entziehen.

Hüten wir uns aber, unsere Nachbarn gering zu schätzen und durch ein unbesonnenes Benehmen vorschnell zum Kampfe herauszufordern; der unbedeutendste Gegner kann gefährlich werden. Vieten wir alles auf, um mit den Nachbarn im freundschaftlichen Verkehr zu bleiben, so lange es die Ehre erlaubt.

Diesen Grundsatz müssen wir vor Allem Deutschland gegenüber beobachten, mit dem wir durch viele Jahrhunderte das nämliche Oberhaupt hatten, dessen freundliche und bittere Schicksale wir brüderlich theilten. Wir dürfen nicht undankbar seyn gegen Deutschland; wir verdanken ihm großentheils die Leuchte des Christenthums und der Wissenschaft. Ein nicht unbedeutender Theil unseres Vaterlandes hat mit Deutschland die gleiche Sprache, gleiche Sitten; die übrigen Theile führten die deutsche Sprache im Amte und in der Schule

ein; die deutsche Literatur war bisher das Bedürfnis unserer gebildeten Stände, und die deutsche Sprache beinahe ausschließlich das Verkehrsmittel zwischen denselben; Gewohnheit und das Bedürfnis haben solche Bande zwischen Oesterreich und Deutschland geknüpft, daß es gefährlich wäre, sie plötzlich zu lösen.

Ein Zerwürfniß zwischen den gedachten Ländern wäre für beide unheilbringend und würde das Gleichgewicht Europa's und den darauf beruhenden Frieden unseres Welttheils in Frage stellen. Suchen wir vielmehr dieses Land zu befestigen, es wird uns gegenseitigen Vortheil bringen. Der engere Verband mit Deutschland soll aber unsere Selbstständigkeit und den Fortbestand unserer Monarchie nicht gefährden; unser Wahlspruch bleibe fortan folgender: „Ein einiges, selbstständiges und mächtiges Oesterreich mit einem engen Anschluß an Deutschland. Oesterreich kann und darf nicht in Deutschland aufgehen!“

Nur ein solcher Anschluß ist mit unserer Selbsterhaltung und mit unserem Wohle vereinbar; er genügt, um beiden Staaten den hohen und schönen Beruf zu erhalten, als Schwerpunkt Europa's die Vermittlerrolle zwischen seinen Völkern mit Würde und Erfolg durchzuführen; unseren Welttheil vor allzu heftigen Erschütterungen zu bewahren; europäische Wissenschaft, Kunst und Gesittung den östlichen Völkern zu bringen.

Es ist zu erwarten, daß der bessere Theil der Deutschen, wenn ruhige Überlegung an die Stelle leidenschaftlicher Aufregung getreten seyn wird, diesen schönen Beruf verfolgen werde, ohne starrsinnig darauf zu bestehen, daß Oesterreich demselben seine Selbsterhaltung opfere. Eine solche Zumuthung würde einen Kampf auf Tod und Leben herbeiführen; darum mögen die Deutschen die Bruderhand, die wir ihnen ungeachtet der feindlichen Herausforderung, die sie uns aus Frankfurt zuschickten, zur Versöhnung bieten, nicht leichtsinnig und undankbar zurückweisen. Es ist nicht Furcht, die uns zu diesem Schritte bestimmt. Oesterreich bleibt blühend und stark auch ohne den Beistand Deutschlands; seine Macht ist hinreichend, jeden Angriff, von was immer für einer Seite er kommen möge, blutig zurückzuweisen. Der gesunde Sinn der überwiegenden Mehrzahl seiner Bürger läßt sich weder durch ränkevolle Umtriebe noch durch gleisnerische Versprechen betören. Bedenkt, ihr Deutsche! daß Oesterreichs Hilfsquellen unerschöpflich sind; daß es gegenwärtig eine zahlreiche, wohlgerüstete, kampfgelüste, jeder Verführung unzugängliche Armee hat, deren unüberwindliche Tapferkeit in neuester Zeit Italien, die Wähler Wiens und Prags erprobt haben, und der mit Gottes Beistand auch Ungarns Anarchisten recht bald unterliegen werden. Bedenkt, o Deutsche! daß ihr durch neueren Beschluß sogar den Fortbestand Deutschlands in Frage gestellt habt; denn weder Preußen, noch die Niederlande, noch Dänemark können sich demselben ohne offenbaren Nachtheil und auf die Dauer fügen.

Zum Glück für Deutschlands und Oesterreichs Wohl unterliegt der für das deutsche Reich vorgeschlagene Verfassungsentwurf einer zweiten Lesung; bis hin bleibt uns noch eine hinreichende Zeit, um im Wege friedlicher Verständigung eine, beiden Theilen frommende Lösung des durch die §§. 2 und 3 des gedachten Verfassungsentwurfes geschürzten Knotens zu erwirken.

Wir müssen nun vor Allem, ohne Zeitverlust, jene Vertreter, welche ihrem Auftrage und ihren Pflichten, als österreichische Staatsbürger entgegen, den öfter erwähnten zwei Paragraphen der deutschen Reichsverfassung beistimmen, auffordern, offen zu erklären, ob sie von ihrer dießfälligen Meinung abzugehen bereit sind? Sollten sie in ihrer unseligen Verblendung beharren, dann müssen wir ihnen die gegebene Vollmacht abnehmen, und sie sogleich durch unseres Vertrauens würdigere Männer ersetzen, die Kopf und Herz am rechten Flecke haben, um weder durch hohle Redensarten und Scheingründe sich verwirren, noch durch Drohungen einschüchtern zu lassen.

Wir müssen die Deutschen mittels der Presse über unsere besondern Verhältnisse und Bedürfnisse, und über ihr eigenes Beste belehren; wir müssen unseren Vertretern bei dem deutschen Reichstage auftragen, das Wohl unseres Vaterlandes mit allen ihren zu Gebot stehenden rechtlichen Mitteln zu wahren, und alle ihre Kräfte anzuwenden, um bei der zweiten Lesung der verhängnisvollen §§. 2 und 3 zu Gunsten Oesterreichs eine Ausnahme von der darin ausgesprochenen Verfügung zu erwirken, wie es bereits der wackere Hr. Vorsitzende von Gager n bei der ersten Lesung beantragt hat.

Sollten die Deutschen wider alles Erwarten eine Ausnahme zu unsern Gunsten nicht zugeben und taub bleiben gegen die Stimme unserer Vertreter, dann mögen diese einstimmig sich dem Reichstagsbeschlusse widersetzen, und im Namen von beinahe Vierzig Millionen Oesterreichern feierlichst erklären, daß wir uns unter solchen Bedingungen Deutschland nicht anschließen wollen noch können, daß wir uns von jeder politischen Verbindung mit Deutschland lossagen müssen, und daß von nun an nur völkerrechtliche Berührungen zwischen demselben und Oesterreich bestehen können.

Unsere Vertreter werden sodann von dem deutschen Reichstage Abschied nehmen, um nie wieder in denselben zurückzukehren, und sollte es zu diesem Äußersten kommen, so werden wir mit Hilfe des Allmächtigen, im Bewußtseyn unseres guten Rechtes und unserer Stärke, jene Maßregeln zu nehmen wissen, welche die veränderten Verhältnisse, unsere Sicherheit und das Beste unserer Monarchie erheischen!

Darum Muth, meine lieben Mitbürger! schwere Gewitterwolken thürmen sich an unserem politischen Horizonte auf, gewaltige Erschütterungen stehen uns noch bevor; zu unserm Glück zünden nicht alle Blitze, und Gewitter sind nöthig, die Luft zu reinigen! Auf den Sturm folgt Sonnenschein; darum sey jeder Kleinmuth von uns verbannt. Beobachten wir mit besonnener Ruhe die Weltereignisse, und kommt der Augenblick zur That, dann handeln wir rasch und entschlossen, und vollführen mit Ausdauer, was wir ruhig und umsichtig erwogen.

In der Natur gibt es keinen Stillstand; Bewegung ist die Bedingung des Lebens, darum bedauern wir nicht das Alte, welches wir zu Grabe getragen; damit aber die Bewegung nicht zu rasch werde, und verderbendrohend alle Dämme überfluthe, sollen sich die Wohlgeantanten schnell vereinigen, und der Thätigkeit der Wähler gleiche Thätigkeit entgegensetzen. Legen wir nicht die Hände träge und kleinmüthig in den Schooß, handeln wir entschlossen, dann werden sich die Schwankenden und Furchtsamen uns anschließen, und die Feinde der Ordnung beschämt über ihre geringe Zahl und ihre Ohnmacht spurlos verschwinden. Ordnung und Ruhe werden wiederkehren, wir werden der überstandenen Stürme uns kaum mehr erinnern, und die goldenen Früchte der wahren und möglichen Freiheit genießen, denn Ordnung ist das höchste Gesetz der Natur, und aus dem gährenden Chaos entsprang die schön geordnete Welt, deren Gesetze unabänderlich sind.

Zum Schluß noch ein Wort, theuere Mitbürger! Ich verhehle es mir keineswegs, daß bei der gegenwärtigen Aufregung, in welcher alle Leidenschaften gähren, die Stimme des Mahners zur Eintracht und Mäßigung, gleich der Stimme in der Wüste verhallt; dessen ungeachtet habe ich aus bloßer Liebe zur Menschheit und zu meinem Vaterlande mir die Aufgabe gestellt, ohne Unterlaß zur Eintracht und Mäßigung zu mahnen, in der Hoffnung, daß meine Bestrebungen den Eifer anderer Männer wecken werden, die einer solchen Aufgabe mehr gewachsen sind, und daß der Same, den ich im Vertrauen auf die Hilfe der Vorsehung streue, mit der Zeit zu einer erfreulichen Saat heranwachsen werde!!

Wördl in Unterkrain, am 10. November 1848.

Carl Codelli.